



LN 3307

Zweiundzwanzigster Jahresbericht
der
Gottfried Keller-Gesellschaft
1953

Zürich
Verlag der Gottfried Keller-Gesellschaft
1954

g 1892

40

Die Mitgliedschaft der Gottfried Keller-Gesellschaft

wird erworben durch schriftliche Anmeldung beim Aktuar (Detlisbergstraße 40, Zürich 53) und gleichzeitige Einzahlung des Jahresbeitrages von Fr. 15.- für Privatpersonen oder von Fr. 30.- für juristische Personen auf Postcheck-Konto VIII 6471. Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme am Herbstbott, zum unentgeltlichen Bezug der Jahressgabe, zum freien Eintritt in die Gottfried Keller-Ausstellung in der Zentralbibliothek und zum Besuch des Arbeitszimmers Gottfried Kellers im Hause zum Thaleck, Seltweg 27, Zürich. Mitglieder, die der Gesellschaft unter Verzicht auf ein Buchgeschenk, lediglich zur Förderung ihrer idealen Aufgaben, beitreten, entrichten einen Jahresbeitrag von mindestens Fr. 10.-.

Gottfried Kellers Ruhm

Rede

von

Prof. Dr. Fritz Ernst

Die Aufgabe, die ich mir gestellt, nämlich zu Ihnen über Gottfried Kellers Ruhm zu sprechen, veranlaßt mich, eingangs der beiden andern zu gedenken, die sich um uns ähnlich verdient machten und mit dem Dichter zusammen unser geschichtliches Dreigestirn darstellen. Ich zweifle nicht, daß Sie die beiden andern schon errieten, ehe ich ihre Namen ausgesprochen: Ulrich Zwingli und Heinrich Pestalozzi. Dabei habe ich nicht im Sinne, eine Art vergleichender Geschichte ihres Lebens und Nachlebens zu versuchen. Nur daran, im Zusammenhang mit meinem Gegenstand, möchte ich erinnern, wie verschieden das Ende der großen Zürcher Drei gewesen ist: des Reformators Asche zerstreute der Wind, der Erzieher starb in Armut fern seiner Vaterstadt, der Dichter ward von seinen Mitbürgern begraben wie ein Fürst. Es war ein regnerischer Julitag des Jahres 1890. Hinter dem Sarge des Alt-Staatschreibers eine Delegation des schweizerischen Bundesrates, der vollzählige Regierungsrat des Kantons Zürich, Abordnungen des Kantons- und Gemeinderats sowie beider Hochschulen und aller größeren Vereine. Beidseits des letzten Wegs entblößten Haupts das Volk, dessen getreuer Sohn er war; das Volk, das er geliebt und auch gezüchtigt; das Volk, dessen Werke und Taten, dessen Späße und Spiele, dessen heimlichstes Sehnen er mit unvergänglichen Lettern ins Gedächtnis der Menschheit eingetragen. In der Fraumünsterkirche Beethovens Eroica. Vor der letzten Ruhestätte des Stadtpräsidenten letztes Dankeswort. Und wenn man am selben Abend, da die Flamme das Sterbliche des schlichten Leibs verzehrte, nun durch die Gassen schritt, durch die er sonst gar oft spätnachts und schwanken Schritts nach Hause strebte, so hörte man aus hellen Fenstern zu Ehren Meister Gottfrieds und ganz in seinem Sinn das Gaudeamus der in seinem Namen vereinigten Studentenschaft der Schweiz. Und ich behaupte, daß man bei feinerem Gehör den erlauchten Chor der durch den Dichter verewigten Geschöpfe hätte vernehmen können: die tiefe Stimme Judiths und die hellere Annas und Dortchens, die gekränkte Brenis und die verschüchterte Regines, die des großartigen Nettchens und der unwandelbaren Hermine, die der lieblichen Fides und der rettenden wie geretteten Rüngolt, die der wohlgeborenen Lur und, wie über das Meer hinfliegend, die der herrlich bräunlich geratenen Zambo ... Ja, es war ein Engelchor ohnegleichen – es war der Ruhm, ich möchte sagen, im Himmel und auf Erden.

Aber es war ein später Ruhm, wenn wir auch seine Vorstadien nicht gering anschlagen wollen: mit fünfzig Jahren erhielt der Dichter den Ehrendoktor der Zürcher Universität, mit beinahe sechzig Jahren das Bürgerrecht der Stadt, mit

siebzig Jahren den Glückwunsch des Bundesrates, vom Bundeskanzler eigens auf den Seelisberg getragen. Wir lehnen aber den nachträglichen Tadel dieses gemächlichen Tempos ab. Wer unter den Nächststehenden ahnte denn das unter einer rauhen Schale eingeschlossene lautre Gold? Es ist merkwürdig, wie wenig Gottfried Keller sich seiner unmittelbaren Umgebung zu erkennen gab. Wie manches Glas guten roten Weins trank Jacob Burckhardt in seiner Zürcher Zeit mit dem Dichter. Und wie verschwindend wenig bedeutete derselbe dem universal gerichteten Historiker, der doch für Jeremias Gotthelf das lebhafteste Empfinden hegte. Am Polytechnikum war während Jahren Jacob Burckhardts engerer Kollege der Neapolitaner Francesco de Sanctis, der ebendamals seinen innern Kampf um die Erneuerung der italienischen Literatur begann. Der bahnbrechende Kritiker glaubte später in einem französisch schreibenden Halbitaliener, nämlich in Zola, den Erwecker literarischer Wahrheit auch für Italien entdeckt zu haben, während er aus dem ihm bekannten Gottfried Keller, der doch auch tief in das menschliche Wesen eingedrungen, kein Aufhebens machte. Wenn so hochstehende Freunde in Zürich unberührt von der Größe des Schöpfers des Grünen Heinrich und der Leute von Seldwyla blieben, so mögen auch die Zürcher selber, die nicht alle auf dieser Geisteshöhe standen, annähernd entschuldigt sein. Eher sollten wir die damaligen Behörden bewundern, die dem nicht recht Gedeihenden und zwischen zwei Künsten Schwankenden ein Amt anvertrauten, für das er nicht vorgebildet war, wenn er es auch, mindestens in einem bestimmten Punkt, mit kaum mehr zu erreichender Kompetenz betreute. Das aber ist festzuhalten, daß die Bekleidung dieses Amtes auf die Wertschätzung des Dichters keine unmittelbare Wirkung ausüben konnte. Carl Spitteler behauptete nicht ganz unglaublich, er habe erfahren, als er 1864 nach Zürich gekommen sei, daß es daselbst „einen kleinen Staatsbeamten namens Keller gebe, der sich nebenbei auch mit Poesie beschäftige“. Wer das nicht glauben will, halte sich das äußere Schicksal von Gottfried Kellers Erstlingen vor Augen. Die Leute von Seldwyla waren 1856, laut Vertrag, in 1000 Exemplaren gedruckt worden. Siebzehn Jahre später, bei der erweiterten Ausgabe von 1873, war die erste Auflage noch nicht vergriffen. Der Grüne Heinrich war 1853 / 1856, laut brieflicher Erklärung des Verlegers, gleichfalls in 1000 Exemplaren gedruckt worden. Nach sechsundzwanzig Jahren, bei der Umarbeitung von 1879, heizte der Dichter mit den Restbeständen seinen Stubenofen – und dies, obschon inzwischen der Verleger einen Teil der „fast der Vergessenheit anheimgefallenen Dichtung“, wie er 1869 dem Dichter mitteilen mußte, an einen Frankfurter Antiquar verschleudert hatte.

Gewiß, mehr und mehr trafen in Zürich Briefe ein mit der Adresse: „Gottfried Keller, Dichter“. Und diese Briefe kamen von weither. Der Sprecher des Moskauer Schweizervereins, derzeit Küster der dortigen reformierten Kirche,

bat Gottfried Keller Ende 1883 schriftlich auf das kommende Neujahr um eine Schweizer Nationalhymne, am liebsten zur Melodie Heil dir im Siegesfranz! Gottfried Keller, dessen Antwort nicht überliefert ist, mochte der Meinung sein, er hätte in dieser Angelegenheit sein Scherflein längst gespendet. Aber unter der seltsamen Spezifikation des Anliegens verbarg sich die historische Tatsache, daß es deutsche Stimmen waren, die Gottfried Kellers Namen durch die Welt trugen: die erste von Gewicht war die Barmhagen v. Enses. Dieser Statthalter Goethes auf Erden, wie man ihn schon genannt hat, schien eben dadurch auch berufen, wo nicht die erste Brücke, so doch den ersten Steg zum Verständnis unseres Dichters zu errichten: da, wo das geistige Erbe, das sich derselbe zugeeignet, am besten bewahrt wurde, ist er auch zuerst begriffen worden. Mit Barmhagens Teilnahme aber hatte es folgende Bewandnis. Gottfried Keller hatte ihm seine erste Publikation zugesandt und dafür, unter dem Datum des 19. August 1864, den Dank erhalten: „Sie haben mich gütigst mit einem Geschenke bedacht, das zugleich ein gewöhnliches und ein seltenes heißen kann, mit einem Bändchen Gedichte, was oft genug vorkommt, aber auch mit einem Bändchen Poesie, und das ist eine Seltenheit.“ Der Adressat war offenbar für dieses Lob nicht unempfindlich, denn wir besitzen die Kopie des Briefes von seiner eignen Hand. Als dann der Lyriker unter die Erzähler ging, war es wieder Barmhagen, der die erste Zustimmung äußerte. In seinem Tagebuch erscheint *Der Grüne Heinrich*, es war noch die erste Fassung, als „ein Roman wie Rousseaus Bekenntnisse“ – womit ein gültiger Vergleich von weltliterarischem Charakter aufgestellt war. Barmhagen hat auch öffentlich seine Meinung in einer Rezension bekannt und damit sozusagen den klassischen Maßstab für unsern Dichter eingeführt. Noch heute lesen wir gerne seine frühe Besprechung wieder, die findet, daß Kellers Schreibart „nicht selten an die helle Festigkeit des Wilhelm Meister, an die zarte Anmut Heinrichs von Ofterdingen erinnert“. Wie konnte man Gottfried Kellers literarische Herkunft besser umschreiben und bewegter, prophetischer schließen als Barmhagen, der das vorzeitige Ende des Grünen Heinrich bedauerte und ihn auf alle Fälle nur gestorben wissen wollte, „damit er uns von seinem Weiterleben überzeuge und als glücklicher redivivus uns fernerhin begegne“. Dergestalt war von dem Rezensenten die ein Vierteljahrhundert später vom Dichter selber an die Hand genommene Umarbeitung in ihrem Kern vorweggenommen. Aber noch eine andere Feststellung Barmhagens, ganz zu Beginn seiner Würdigung des Romans, verdient von uns festgehalten zu werden. Es heißt da von der Geschichte, es wehe „echte Schweizerluft darin, der Geist allgemeiner Freiheit und persönlicher Selbstständigkeit“. Damit war der Zürcher Dichter auf seine Heimat und sein Volk bezogen.

In der Tat hat es die nachfolgende Kritik Deutschlands mit Gottfried Keller nie anders gehalten, so schon Heinrich v. Treitschke, der streitbare Historiker, der

seinen Aufsatz von 1860, der uns heute in vielem wunderbarlich berührt, kurzweg betitelte Ein Schweizer Poet. Und Friederich Theodor Vischer, der Gottfried Keller befreundete Ästhetiker, ging 1874 noch einen Schritt weiter und beschrieb im einzelnen, worin dieses Schweizertum bestehe. Die deutsche Kritik hat aber an Gottfried Keller auch dessen universalen Aspekt herausgearbeitet. Es war Paul Heyse, der in einem Sonett von 1877 den Zürcher Dichter pries als „Shakespeare der Novelle“ – ein großes Wort, dem ein ebensolches Schicksal bestimmt gewesen ist. Man verkehrt künftig auf besondere Art mit unserm Dichter. Als Richard Wagner, dessen bürgerliche Meisteroper ja nicht das Schlechteste von Zürichs Festfreude verewigte, anfangs 1883 gestorben war, bezeugte seine Teilnahme auch Gottfried Keller. Cosima dankte durch ihre Tochter Daniela für die Zauberstunden, die der Erzähler dem Komponisten bis in seine letzte Lebenszeit bereitet habe. Damit stehen wir ungefähr beim Beginn von Nießsches an Gottfried Keller gerichteten Briefen, deren sich vier in des Dichters Nachlaß vorgefunden haben. Sie sind alle von solcher Sauberkeit der Feder und Zartheit des Gemüts, daß man nicht weiß, ob man den Absender mehr bewundern oder den Empfänger mehr beneiden soll. Wir können die raffinierte Feinheit und Verstecktheit der vier Liebeserklärungen hier nicht auseinandersetzen. Nur der Dank sei wiederholt, den Nießsche dem Herzerfreuer, wie er den Dichter nannte, dafür aussprach, daß sein Singedicht, diese süßeste Kammermusik deutscher Sprache, ihm, Friedrich Nießsche, von der Mutter vorgelesen, von aller Erdschwere befreite Augenblicke beschert habe. Und dann kam der große 70. Geburtstag Gottfried Kellers: die Reichshauptstadt schickte einen Glückwunsch in die Lieblingsresidenz der Musen an der Limmat, eine Huldigungsadresse, die übersät von Namen war. Nur deren drei seien ausdrücklich erwähnt. Es unterschrieben Graf Moltke, seines Zeichens Soldat; Adolf Menzel, von Beruf Maler; Theodor Fontane, der für seine märkische Heimat fast geleistet hat, was Gottfried Keller für die unsrige. Nicht vergessen sei in diesem Zusammenhang das Verhalten der deutschen Verleger gegenüber diesem Giganten des Zauderns. Eduard Viehweg, der fast verzweifelte am Autor des Grünen Heinrich, gestand ihm, er sei ja verliebt in ihn. Julius Rodenberg schrieb dem Verfasser der Leute von Seldwyla, er möge walten als unbeschränkter Herr der „Deutschen Rundschau“. Und Wilhelm Herz, Gottfried Kellers Verleger letzter Hand, verschaffte dem müden Dichter irdischen Reichtum.

Und schon hatte sich die Welt gewandelt. Wie fern von den Voraussetzungen, die für Gottfried Keller noch entscheidend waren, wuchs doch Hugo v. Hofmannsthal heran. Und wie nah kam 1906 der Österreicher dem Zürcher in seinen Unterhaltungen über die Schriften Gottfried Kellers. Früher oder später verneigte sich vor diesem noch jeder große deutsche Dichter. Zwar Gerhart Hauptmann, der im Sommer 1888 den grade noch sich körperlich behauptenden

Verklärer Seldwylas in Seldwyla selber von weitem gesehen hatte, besuchte nicht ihn, sondern das Grab des Abgotts der damals schöpferischen Jungen, das Grab Georg Büchners auf dem Germaniahügel Zürichs. Und Thomas Mann, der damals nach eigenem Geständnis mehr bei den Skandinaviern und den Russen als bei den Autoren seiner Muttersprache weilte, fühlte sich für seinen Lübecker Stadtroman nicht angeregt durch Gottfried Kellers versöhnlichen Martin Salander, sondern durch der Brüder Goncourt unerbittliche Renée Mauperin. Aber beide Männer, Gerhart Hauptmann und Thomas Mann, spendeten am 19. Juli 1919 ihren reichgeschmückten Kranz zum Zentenar Gottfried Kellers: der eine in der Frankfurter, der andre in der Neuen Zürcher Zeitung. Und so geht es weiter. Vor wenig Jahren erschien Rudolf Bindings Selbstbiographie unter dem Titel Erlebtes Leben. Es finden sich darin wertvolle Hinweise und Erinnerungen, die dem Verständnis des Zeitalters dienen, auch manche hübsche kleine Züge, die unsere Gedanken weiterschweifen lassen. Rudolf Binding besaß u. a. einen Jugendbekannten, der ihm stets als verkörperte Null erschien. Aber eines Tages stellte sich heraus, daß diese vermeintliche Null den Grünen Heinrich – gelesen hatte. Das veränderte das Bild: „Wenn Sie also den Grünen Heinrich kennen, können Sie heute abend mit mir essen“, sagte der Überraschte gemäß der Erzählung in seiner Autobiographie, „mit mehr Logik, als man diesen Worten ansieht.“ Unser Dichter behauptete sich demnach als nahrhaftes Element. Und dabei blieb es nicht. Benno Reifenberg, der in der Goethe-Stadt Frankfurt an hoher Stelle wirkt und natürlich auch Rudolf Binding kannte, ließ kürzlich einen gewichtigen Sammelband von Eingebungen und Prüfungen, vornehmlich zur Literatur, erscheinen. Darin findet sich auch ein Vortrag über den Grünen Heinrich, inhaltlich nicht ohne weiteres zu finden wegen des gewählten Titels Malen, Dichten, Träumen. Reifenberg mißt Gottfried Keller nicht mehr an irgendwelchen Maßstäben, sondern den Leser nach seinem Verständnis Gottfried Kellers als Stellvertreters des Absoluten. So möchte ein Mensch, der gekämpft und gelitten, der geschrieben und geschwiegen, von der Nachwelt gedeutet sein. Das Zeugnis für den Dichter wird zur Kunst des Bezeugens überhaupt und er selber zum Mythos.

Was bisher erzählt wurde, ist nichts anderes als die Ausführung von Gerhart Hauptmanns Gedenkworten zum Zentenar von 1919, wo für Deutschland das Verdienst in Anspruch genommen wird, Keller am frühesten erkannt, ihm die Ruhmesleiter gehalten zu haben: „Und dafür“, fährt Hauptmann fort, „ist die kleine große Schweiz uns ewig Dank schuldig.“ Er vergißt auch nicht, ritterlich hinzuzufügen: „Viel größer freilich ist unsere Dankeschuld an die Schweiz, durch die uns der Dichter geschenkt wurde.“ Wir haben also keinen Grund, empfindlich zu sein. Die Wahrheit geht sogar über Hauptmanns Feststellung hinaus: nicht nur der Ruhm Kellers im deutschen Sprachgebiet, sondern auch in

dessen europäischer Nachbarschaft wurde durch Deutschland und Deutsche begründet. Diesem weitem Thema wenden wir uns nachfolgend zu. Im Jahre 1852 veröffentlichte Hermann Hettner eine Art Manifest des Realismus unter dem Titel Das neue Drama. An entscheidender Stelle berief er sich darin, unter Namensnennung, auf seinen Freund Gottfried Keller, vielmehr auf eine briefliche Äußerung desselben, wonach es eine Lüge ist, „was die literarischen Schlafmützen behaupten“, daß nur die historischen Affären, nicht aber die An-
 gelegenheiten des Tages faktischen Wert hätten: „Der Großmeister Aristophanes kann sie hierüber eines Bessern belehren.“ Es fügte sich, daß im nämlichen Jahre 1852 der norwegische Begründer des modernen Gesellschaftsdramas eine erste Reise nach Dänemark und Deutschland unternahm. In Kopenhagen entdeckte und kaufte er Hettners Aufruf und wurde so der erste uns bekannte ausländische Leser Gottfried Kellers von Rang. Ein ausdrückliches Bekenntnis Ibsens, denn von ihm ist hier die Rede, zu der uns interessierenden Stelle scheint zwar nicht überliefert, aber es müßte sonderbar zugegangen sein, wenn ihn die Berufung auf seinen athenischen Vorläufer unberührt gelassen hätte. Nicht minder erwiesen ist der deutsch-englische Zusammenhang, der uns in einen um fünf Jahre spätern Augenblick versetzt. Im Januar 1857 erschien im Londoner Athenäum eine einführende Studie über die Leute von Seldwyla. Die konsequente Fälschung des Autornamens Keller in Heller fiel nicht zu Lasten des Rezensenten: es war der seit Jahren in England lebende deutsche Patriot und Lyriker Ferdinand Freiligrath. Gottfried Keller hat seinem Freunde ausdrücklich für die generöse That gedankt und sich sogar für geschmeichelt erklärt, daß er bei dieser Gelegenheit mit Berthold Auerbach verglichen worden war. Weniger gut erging es der Nachfolgerin Freiligraths in der englischen Werbung für Gottfried Keller, einer Dame aus dem Freiligrathschen Kreise, Helene Zimmern, die 1880 in der Aprilnummer von Frazers Magazine eine Studie hatte erscheinen lassen über A Swiss Novelist. Man hätte annehmen dürfen, daß nach den vielen deutschen Kritikern, die unsern Dichter als Schweizer erkannt und anerkannt hatten, das nämliche auch einer Deutsch-Engländerin gestattet würde. Das war aber keineswegs der Fall: Keller verwahrte sich ausdrücklich dagegen, als provinzielle Angelegenheit behandelt und zur Gild der Oberländer Holzschneider gezählt zu werden; er wollte selbstbewußt auf sich den Maßstab der deutschen Gesamtliteratur angewandt wissen und bestritt sogar die Auffassung, „als ob es eine schweizerische Nationalliteratur gebe“.

Dieses Prinzip als solches sei hier weiter nicht berührt, beschäftigt uns doch jetzt nur Deutschlands Rolle in der Verbreitung von Gottfried Kellers Ruhm. Dänemark und England stellten sich uns als zwei, Frankreich und Italien als zwei weitere Zeugen dar. Der erste uns bekannte französische Kritiker des Zürcher Dichters war der Professor am Collège de France, Philarète Chasles. In

seinen *Etudes sur l'Allemagne au XIX^e siècle*, von 1861, findet sich auch eine Studie *Roméo et Juliette en sabots*. Können wir uns schon schwer mit einer solchen Titelfassung einverstanden erklären, so noch viel weniger mit der Nacherzählung, die der Franzose – an den Neckar verlegt. Und diese undifferenzierte Einreihung Kellers in das gemeindeutsche Geistesleben setzt sich in Frankreich zunächst fort: sie wiederholte sich wenige Jahre später in einer Studie der Pariser Freundin Heinrich Heines, *Camille Selden*, betitelt *Vie et aventure du Vert Henri*. Einen richtigen deutschen Roman und also keinen guten, nennt sie den fraglichen: «*et celui-ci a les défauts de son pays*». Und damit der Leser sich sogleich klar sei über dieses Land, hat *Camille Selden* die ganze Studie von 1865 eingereicht in ihren *Essais*-Band von 1869: *L'esprit moderne en Allemagne*. Obschon, wie wir gesehen haben, *Gottfried Keller* nicht ohne Mitverantwortung für eine solche Betrachtungsart gewesen ist, befriedigt sie uns nur zum Teil. Es ist das große Verdienst eines Nordfranzosen, der seine Mittelschulzeit in Zürich verbracht und in seinem Herzen treu bewahrt hat, für Frankreich den schweizerischen Charakter des Zürcher Dichters herausgearbeitet zu haben. Am 29. Juni 1899 verteidigte *Fernand Baldensperger*, nach französischem Brauch, öffentlich in der Sorbonne seine *Gottfried Keller-Dissertation*, in die er ein maßgebendes Kapitel einfügte über dessen „*Helvétisme*“. Welches geschichtliche Verdienst jenen Seiten zukommt, soll in einem andern Zusammenhang erläutert werden. Eine skeptische Bemerkung *Fernand Baldenspergers* aber bezüglich des französischen Verständnisses für *Gottfried Keller* gehört fraglos hieher. Der große Komparatist, der er seither geworden, äußert zum Hinschied des Dichters, daß die französischen Zeitungen denselben zwar notifizierten, die Großzahl der Leser jedoch mit dieser Mitteilung schwerlich eine Vorstellung verbinden konnte. Und in der Tat, es ist ganz augenscheinlich, daß unsere westlichen Nachbarn, bei sonst oft erwiesener Empfänglichkeit, unsern großen Erzähler nicht in ihr geistiges Bürgerrecht aufgenommen haben. Im Jahre 1927 ließ *André Gide*, für seine *Nouvelle Revue Française*, ein von den Jugendsünden des Grünen *Heinrich* handelndes Kapitel des Romans übersetzen – gewiß eine sehr aufschlußreiche Wahl für den Verfasser des Bekenntnisbuches *Si le grain ne meurt*. Nicht minder aufschlußreich aber auch für die französische Unkenntnis bezüglich Kellers war *Gides* Vorbemerkung, die in die Einladung ausmündete, nicht länger zuzuwarten mit der Aneignung eines Werks, «*qui mérite de figurer dans la bibliothèque de tout le monde*».

Italien ist das andere Land, welches romanischerseits die Schwierigkeit des Eindringens in unsern Dichter dokumentarisch beleuchtet hat. Im Jahre 1868 veröffentlichte ein Mailänder Verlag eine erste Übersetzung Kellers in der *Novellensammlung In Campagna, Raconti villarecci*. Der Übersetzer, *Gustavo Straffarello*, schrieb eine Vornotiz zu der darin enthaltenen Erzählung *Roméo*

und Julia auf dem Dorfe, wobei der Autor vorgestellt wird als «poeta, pittore e novelliere svizzero». Wir werden danach dem Dolmetsch eine genaue Information nicht streitig machen wollen. Merkwürdig ist das literarische Geleite, mit dem er dem also Gewürdigten einen Dienst zu erweisen hoffte: es bestand, mehr zu unserem Erstaunen als dem seiner Zeit, aus je einer Novelle von Berthold Auerbach und von Paul Heyse. Aber auch mit solchen Alliierten war unserm Erzähler kein weitreichender Erfolg beschieden: die folgenden Äußerungen beweisen es aufs schlüssigste. Als Emilia Ferretti in der Nuova Antologia von 1876 auf Gottfried Keller zu sprechen kam, begann sie mit dem Satz: «È un nome quasi ignoto all'Italia.» Als Luigi Filippi 1920 eine italienische Auswahl von humoristischen Novellen Kellers herausgab, stellte er eingangs fest, sein Autor sei «sconosciuto, o quasi, in Italia». Als Mathilde Mscolta-Egg 1931 ihr italienisches Pendant zu Fernand Baldenspergers französischer Monographie Kellers herausgab, stellte sie, immer noch, ihren Helden vor als «quasi sconosciuto in Italia» ... Wer wollte aber die Italiener schelten, wo ein Däne aus dem germanophilen Kreis von Georg Brandes, nach unserer Meinung wenigstens, gänzlich versagt hat. Kann man sich einen innerlich besser vorbereiteten Leser Gottfried Kellers denken als Jens Peter Jacobsen, den Schöpfer des Niels Lyhne und der Marie Grubbe? Dieser nämlich Jacobsen nun las, noch vor der Drachmannschen Übersetzung von 1883/1884, also im Original, den Grünen Heinrich – und er gefiel ihm nicht. Gefallen und Mißfallen sind durch Geheimnisse bestimmt. Als Velazquez von eifersüchtigen Italienern, die ihn gern befehrt hätten, von den großen zu den größten Bildern Raffaels geführt wurde, sagte er von diesem Unvergleichlichen nur dies: «Non mi piace.»

Nachdem wir Gottfried Kellers Ruhmesgeschichte in der uns mehr oder weniger vertrauten Nähe zu ergründen trachteten, wird es Zeit, nunmehr die von uns noch nicht betrachtete Ferne ins Auge zu fassen. Gottfried Keller, von den einen gefeiert, von den andern kaum beachtet, überlebte zwei Weltkriege und ungezählte Revolutionen, ja den uns bedrohenden Umbruch der Zeiten. Und das gibt unserm Gedankengang ein kurzes Zwischenthema. Über die übliche Vorstellung hinaus maßgebend ist für alle Entwicklung die Tradition, sind für alle Literatur die Bücher. Nicht der Unbegabte liest besonders viel, sondern nach Maßgabe seines weitauschauenden Geistes der Begabte. Es fehlt nicht viel zur Regel, daß, je größer ein Autor, desto umfassender seine Lektüre ist. Wer denkt beim unerschöpflich sprudelnden Märchenquell Gottfried Kellers an Belesenheit – und doch verfügte er über eine solche in einem ohne Beweise unglaubhaften Umfang: die Beweise liegen aber vor in seiner alle Spuren der Benutzung verratenden Hausbibliothek, in seinen prächtigen Briefen und den unzähligen, offenen wie versteckten, literarischen Anspielungen seiner Werke. Das Beste der Welt hat er sich angeeignet: die Bibel und Homer, die griechischen

Dramatiker und die römischen Lyriker, die Italiener der Renaissance, Cervantes und Shakespeare, Rabelais und Montaigne, Corneille und Racine, Voltaire und Rousseau, die deutschen Klassiker und Romantiker, seine Zeitgenossen bis auf Flaubert und Zola, Turgenjew und Ibsen. Es ist keine Willkür, wenn man sagt, in Kellers Werk vereinige sich das Höchste der Überlieferung wie in einem Brennspiegel, um von da aus wieder eine Welt zu erleuchten. Denn er wurde und er wird gelesen, wofür unsere öffentliche Bibliothek die Belege besitzt, außer in der viersprachigen Schweiz, in Deutschland und England, in Italien und Frankreich, in Dänemark und Norwegen, in Schweden und Estland, in den Vereinigten Staaten und Kanada, in Spanien und Belgien, in Ungarn und Serbien, in Böhmen und Polen, in Rußland und der deutschen Ostzone – aus Weimar erhielten wir dieser Tage eine Keller-Anthologie als „Lesebuch für unsere Zeit“, gewidmet einem Meister deutscher Sprache: „obgleich er, in Zürich geboren, zeitlebens ein Bürger der Schweizer Republik gewesen ist“.

Gottfried Keller ward also aufgenommen in das vielmaschige Netz der Weltliteratur, woran bald mit Geschick und bald mit Mißgeschick die Generationen sich betätigen. Aber das Bild darf nicht zur Vorstellung verleiten, Weltliteratur sei ein starres System, wo sie im Gegenteil durch eine fast unfaßbare Beweglichkeit gekennzeichnet ist. Das geht schon aus der standortbedingten Textauswahl hervor: die Schweiz schloß aus politisch-pädagogischen Gründen wohl am meisten in ihr Herz Das Fähnlein der sieben Aufrechten, Deutschland reichte die Palme dem im Gefolge der deutschen Bildungsromane stehenden Grünen Heinrich, das Ausland wetteiferte in der Übersetzung und Verbreitung der dörflichen Variante des Universalthemas von Romeo und Julia. Aber darüber hinaus erhebt sich die subtilere Frage nach dem Eingreifen Gottfried Kellers in den innerhalb seines Strahlungskreises sich abwickelnden Schöpferprozeß. Es wäre zu zeigen, daß Romain Rollands musizierender Jean Christoph, wie mehr als nur vermutbar, anders ausgefallen wäre ohne seinen malenden Halbbruder Heinrich Lee und daß Kellers Seldwyla, wie uns versichert wird, in der schwedischen Literatur mit Erfolg koloniasatorisch aufgetreten ist. Es wäre überhaupt zu zeigen, welchen Weg, Schritt für Schritt, in die Weite und die Tiefe, Gottfried Kellers wirkender Ruhm eingeschlagen hat: wir würden so, an einer einzelnen Ruhmesgeschichte, das Wesen des Ruhmes überhaupt ergründen. Es eröffnet sich also, nachdem dank des zähen Einsatzes von Carl Helbling die von Jonas Fränkel begonnene Gesamtausgabe des Dichters ihren Abschluß gefunden hat, die weitere Aufgabe, die Welterlebnisse seines Werks zu sammeln und zu sichten, zu würdigen und darzustellen. Wir schlagen vor, es sei dem Zürcher Gottfried Keller-Archiv, mit bescheidenen Mitteln, eine internationale Sektion anzugliedern mit der ausschließlichen Aufgabe, die wir soeben angedeutet. Um etwas völlig Neues handelt es sich dabei keineswegs,

sondern nur um die Aufnung dessen, was Gottfried Kellers erster Ruhmesarchivar, das war er selber, sorglich beiseite gelegt hat: dieser schlichte Große war nicht ohne ein Bewußtsein seiner Sendung. Bleiben wir nicht dauernd hinter ihm zurück. Unfre beschränkte Einsicht hat verhindert, daß wir zu Lebzeiten so viel für ihn taten, als wir heute getan zu haben wünschten. Erweisen wir dem Toten, was wir ihm einzig noch erweisen können. Denn daß er unter uns zur Welt kam, das war nicht zu berechnen, ja zu hoffen und bleibt für immer unerklärlich: er kann uns nur gehören als Unterpfand eines bessern Strebens. Laßt uns in diesem Sinne die nachzündenden Funken seines Genius festhalten. Laßt uns im Zeichen seines weltweisen Geistes der weltweitesten Freundschaft pflegen. Und laßt uns den Geheimnisvollen, den eine unhemmbare Seele empor zu Sternenhöhen trug, stetsfort und immerzu verehren.

Zweundzwanzigster Jahresbericht

der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Januar bis 31. Dezember 1953

Der zweite Teil des dritten Bandes der „Gesammelten Briefe“ Gottfried Kellers wurde den Mitgliedern am 12. Oktober 1953 zugestellt. Gleichzeitig erhielten sie den 21. Jahresbericht mit der Rede von Dr. Gottlieb Heinrich Heer über „Gottfried Kellers Anteil an der Schweizer Polenhilfe 1863/64“.

Am Herbstbott vom 25. Oktober 1953, das wie üblich im Rathaus in Zürich stattfand, sprach Prof. Dr. Friß Ernst über „Gottfried Kellers Ruhm“.

In der geschäftlichen Sitzung wurde beschlossen, in einer kritischen Ausgabe die Gesammelten Werke von E. F. Meyer herauszugeben.

Dem Vorstand gehören an:

a. Reg.-Rat. Dr. Robert Briner (Präsident)
a. Generaldirektor Heinrich Blag (Quästor)
Dr. Karl Raef (Aktuar).
Dr. Felix Burdhardt
Prof. Dr. Ludwig Forrer
Prof. Dr. Carl Helbling
Stadtpräsident Dr. Emil Landolt
Prof. Dr. Emil Staiger
Reg.-Rat Dr. Ernst Vaterlaus

Die Mitgliederzahl betrug am 31. Dezember 1953 318.

Die Betriebsrechnung 1953 zeigt folgendes Bild:

Ausgaben	Fr. 6 443.—
Einnahmen	Fr. 5 830.40
Defizit	Fr. 612.60
Der Vortrag vom letzten Jahr belief sich auf.	Fr. 137.83
Der Passivsaldo beträgt demnach	Fr. 474.77

Die Stadt Zürich hat unserer Gesellschaft Fr. 200.—, der Kanton Zürich Fr. 400.— überwiesen. Den Spendern sei für ihre Gaben herzlich gedankt.

Das Dichterzimmer im Hause Thalegg, Seltweg 27, Zürich, war im Winter geschlossen; vom April bis Oktober war es samstags von 14 bis 16 Uhr und sonntags von 10.30 bis 12 Uhr geöffnet.

Verzeichnis der Reden,

die im Schoße der Gottfried Keller-Gesellschaft gehalten wurden

- 1932: Prof. Dr. Fritz Hunziker, „Gottfried Keller und Zürich“
1933: Dr. Eduard Korrodi, „Gottfried Keller im Wandel der Generationen“
1934: Prof. Dr. Max Zollinger, „Gottfried Keller als Erzieher“
1935: Dr. Oskar Wettstein, „Gottfried Kellers politisches Credo“
1936: Prof. Dr. Paul Schaffner, „Gottfried Keller als Maler“
1937: Prof. Dr. Emil Staiger, „Gottfried Keller und die Romantik“
1938: Prof. Dr. Carl Helbling, „Gottfried Keller in seinen Briefen“
1939: Prof. Dr. Walter Muschg, „Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf“
1940: Prof. Dr. Robert Faesi, „Gottfried Keller und die Frauen“
1941: Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, „Gottfried Kellers Verskunst“
1942: Prof. Dr. Karl G. Schmid, „Gottfried Keller und die Jugend“
1943: Prof. Dr. Hans Corrodi, „Gottfried Keller und Dithmar Schoed“
1944: Dr. Kurt Ehrlich, „Gottfried Keller und das Recht“
1945: Dr. Fritz Buri, „Erlösung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler“
1946: Prof. Dr. Charly Clerc, «Le Poète de la Cité»
1947: Prof. Dr. Hans Barth, „Ludwig Feuerbach“
1948: Dr. Erwin Ackerknecht, „Der grüne Heinrich, ein Buch der Menschenkenntnis“
1949: Prof. Dr. Max Behrli, „Die Züricher Novellen“
1950: Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, „Die ossianische Landschaft“
1951: Dr. Werner Weber, „Freundschaften Gottfried Kellers“
1952: Dr. Gottlieb Heinrich Heer, „Gottfried Kellers Anteil an der Schweizer Polen-
hilfe 1863/64“
1953: Prof. Dr. Fritz Ernst, „Gottfried Kellers Ruhm“

Redner

Prof. Dr. Fritz Hunziker, Rektor des kantonalen Gymnasiums, Zürich – Dr. Eduard Korrodi, Literarischer Redaktor der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich – Prof. Dr. Max Zollinger, Professor an der Universität Zürich – Dr. Oskar Wettstein, a. Regierungs- und a. Ständerat, Zürich – Prof. Dr. Paul Schaffner, Lehrer am kantonalen Gymnasium, Winterthur – Prof. Dr. Emil Staiger, Professor an der Universität Zürich – Prof. Dr. Carl Helbling, Lehrer am kantonalen Gymnasium, Zürich – Prof. Dr. Walter Muschg, Professor an der Universität Basel – Prof. Dr. Robert Faesi, Professor an der Universität Zürich – Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, Professor an der Universität Basel – Prof. Dr. Karl G. Schmid (Wassersdorf), Professor an der ETH, Zürich – Prof. Dr. Hans Corrodi (Erlenbach), Lehrer am kantonalen Lehrerseminar, Rüschnacht – Dr. Kurt Ehrlich (Rildsberg), Sekretär am Obergericht, Zürich – Dr. theol. Fritz Buri (Täuffelen), P.D. an den Universitäten Basel und Bern – Prof. Dr. Charly Clerc, Professor an der ETH, Zürich – Prof. Dr. Hans Barth, Professor an der Universität Zürich – Dr. phil. Erwin Ackerknecht, Direktor des Marbacher Schiller-Nationalmuseums, Ludwigsburg – Prof. Dr. Max Behrli, Professor an der Universität Zürich. – Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, Professor an der Universität Zürich. – Dr. Werner Weber, Redaktor der Neuen Zürcher Zeitung, Zürich – Dr. Gottlieb Heinrich Heer, Schriftsteller, Zürich – Prof. Dr. Fritz Ernst, Professor an der Universität Zürich und an der ETH.